

**Hans J. Wulff:**

## **Video-Rückmeldung in der Arbeit von Video-Gruppen an Kommunalen Kinos**

Eine erste Fassung dieses Artikels erschien in: *Video-Rückmeldung und Verhaltenstraining*. Hrsg. v. Werner Langthaler u. Hasko Schneider. Münster: MAkS Publikationen 1986, S. 319-330 (= Papiere des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik. 20.).

URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/2-16>.

### **Zusammenfassung:**

Rückkoppelung als Teleologie ermöglichendes Prinzip der Informationsverarbeitung spielt in der Arbeit von Video-Gruppen in dreifacher Weise eine Rolle:

(1) durch die Ausrichtung auf die Struktur des Produkts der Arbeit,

(2) durch die Einbeziehung verschiedener Publika,

(3) durch die Einbettung des einzelnen Videofilms in Bildungsprogramme verschiedener Art.

Die Vielfältigkeit von „Feedback“ in diesem Gesamt wird für ein Plädoyer genommen, die terminologische Eingrenzung von „Video-Feedback“ zu überdenken bzw. aufzugeben.

Als Hasko Schneider mich einlud, für diese Tagung einen Bericht über die Videoarbeit beizusteuern, wie wir sie seit 1979 am Kommunalen Kino Ibbenbüren betreiben, war ich zunächst verwirrt und fragte mich, wie denn die Kategorie des „Video-Feedback“ in dieser Arbeit zu fassen sei. Ich habe mir dann den Tagungsband der vorhergehenden Tagung angesehen, einige Artikel über die Verwendung von Video in der Psychiatrie zur Kenntnis genommen - die Verwirrung blieb. Das hing weniger damit zusammen, daß ich mir nicht vorstellen konnte, „Feedbacks“ in unserer eigenen Arbeit auszumachen, als vielmehr mit einem Unwohlsein, das sich bei mir einstellte, je deutlicher mir eine terminologische Verkürzung wurde, die sich in der kurzen Geschichte der „Video-Rückmeldung“ (bzw. der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihr) breitgemacht hat: Unter „Video-Rückmeldung“ wird häufig nicht eine Struktur der Informationsverarbeitung und -weitergabe verstanden, sondern vielmehr ein bestimmtes szenisches Arrangement, das für gewisse pädagogische oder psychologische Ziele entworfen wurde. Darauf werde ich aber zurückkommen.

### **1. Das Programm**

Als wir 1978 das Kommunale Kino Ibbenbüren gründeten, stand natürlich zunächst im Vordergrund, in Ibbenbüren Kino in Kontrast und in Konkurrenz zum kommerziellen Kino anzubieten. Es gibt in Ibbenbüren zwei Kinos, die damals Unterhaltungsfilme der unteren Kategorie spielten (Sex, Kung-fu etc.). Wir setzten ein Programm dagegen, das sowohl filmästhetischen wie filmhistorischen Ansprüchen genügen konnte, das darüber hinaus auch bestimmte politische Themen zu reflektieren suchte. Es gelang uns, ein jugendliches Publikum für dieses Angebot zu interessieren, was unter anderem dazu führte, daß sich auch das Angebot der kommerziellen Kinos veränderte.

Es war uns schon damals klar, daß sich Kommunale Filmarbeit nicht im baren Vorführen von Filmen erschöpfen dürfte. Darum versuchten wir zum einen, besondere Schwerpunktseminare zu einigen filmhistorischen oder ästhetischen Themen durchzuführen - mit minderem Erfolg. Zum anderen fingen wir an, auf Wochenendseminaren zusammen mit Jugendlichen Videofilme herzustellen, die anschließend im Begleitprogramm der regulären Filmvorführungen gezeigt werden sollten. Das Ziel eines solchen Wochenendes war also immer, ein Produkt zu erstellen, das auch anderen verständlich sein sollte als denjenigen, die an dem Seminar teilgenommen hatten [1]. Derartige Seminare führen wir seitdem regelmäßig zwei bis vier Mal im Jahr durch (neben Aufnahmen, die aus jeweils aktuellem Anlaß in Ibbenbüren gemacht werden).

Die Ziele der Kommunalen Kinoarbeit gelten auch für den Themenkanon der Video-Wochenenden. Neben Versuchen, „Erzählvideos“ zu machen, stehen alle möglichen Themen aus dem Bereich der politischen Bildung. Das ist nicht nur durch die Bezuschussungssituation verursacht, sondern hängt eng

mit der Vorstellung kommunaler Filmarbeit zusammen, die dem pädagogischen Programm des Ibbenbürener Kommunalen Kinos unterliegt: Den Film als ein Mittel zu nehmen, mit dem vor allem auch politische Bildung verursacht werden kann. Ziel der Video-Arbeit ist darum vornehmlich, „Gruppen von Jugendlichen dazu anzuleiten, sich nicht nur des Mediums Video bedienen zu lernen, sondern mit diesem Mittel sich selbst darzustellen und zu reflektieren. Langfristig soll damit Mitarbeitenden nicht nur ein neuer Erfahrungs- und Ausdrucksbereich eröffnet, sondern auch ein Instrument von Öffentlichkeitsarbeit zugänglich gemacht werden“ [2].

## 2. Das Beispiel

Ein derartiges Video-Seminar fand Anfang Dezember 1984 statt. Wir waren 12 Teilnehmer und 2 Teamer, was eine nahezu ideale Gruppengröße ist. Wir hatten drei tragbare Videoanlagen mit zwei Kameras zur Verfügung.

Das Thema des Wochenendes galt einem Problem, das in Ibbenbüren, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teil der Arbeitnehmerschicht zuzuordnen ist, immer bedrückender wird: Jugendarbeitslosigkeit (und deren Folgen). Der ursprüngliche Plan war, mit den Anlagen in die Stadt zu gehen und Interviews zu machen, die dann am zweiten Tag zu einem Feature zusammengeschnitten werden sollten. Allerdings spielte uns das Wetter einen Streich: es war kalt und regnerisch, an Außenaufnahmen war nicht zu denken. Wir mußten umdisponieren.

Einer der Teilnehmer hatte die Idee, das Thema kabarettistisch anzugehen, eine Reihe von „Nummern“ auszuarbeiten und diese anschließend abzdrehen. Die Idee fand Zustimmung, und der Samstag galt der Entwicklung der Nummern. Einer der Teamer wies während dieser Zeit diejenigen Teilnehmer, die noch kein Videogerät bedienen bzw. noch nicht mit der Kamera arbeiten konnten, in den Umgang mit den Geräten ein.

In dieser Planungs- und Vorbereitungsphase blieb der Grundgedanke der „Nummernrevue“ zwar bestehen, doch beschlossen wir, die Nummern als ein Quasi-Dokumentarfeature aufzubereiten: Eine unabhängige Videogruppe ist einen Tag im Arbeitsamt zu Besuch. Die Rollen sollten bewußt frei sein und in verschiedenen Szenen von verschiedenen Leuten ge-

spielt werden. Es ergab sich dann allerdings zufällig, daß die Rolle des Arbeitsamtsleiters immer von der gleichen Person gespielt wurde, einem Lehrer, der schon häufiger an unseren Wochenenden teilgenommen hatte.

Am Sonntag früh begannen dann die Dreharbeiten. Für jede Szene hatten wir ein grobes Treatment ausgearbeitet. Nur wenige monologische Stellen waren ausformuliert, die Dialoge sollten größeren Teils improvisiert werden. Nicht alle Szenen, für die ein Treatment vorlag, konnten wir tatsächlich abdrehen; eine zusätzliche Szene kam aufgrund einer spontanen Anregung eines der Teilnehmer zustande.

Diese Szene folgt einer anderen, mit der wir besondere Mühe hatten, bis sie endgültig „im Kasten“ war. Sie wurde von uns insgesamt sieben Mal gespielt und immer wieder umgestellt und weiterentwickelt. Ich werde kurz die letztgespielte Version referieren:

Die Szene beginnt mit einer Aufblende auf eine Schlagzeile in einer Zeitung. Aus dem Off hört man Klopfen, eine Stimme bittet: „Herein!“ Die Kamera zoomt zurück; man sieht nun, daß ein Berater des Arbeitsamtes hinter seinem Schreibtisch sitzt und Zeitung liest; er läßt sie auch dann noch nicht sinken, als zwei Frauen (eine Mutter mit ihrer Tochter, wie sich zeigt) den Raum betreten. Erst allmählich bequemt sich der Angestellte, ein Gespräch zu eröffnen. Es geht darum, daß die Tochter gern „Fritteuse“ werden will - ungeachtet dessen, daß in diesem Beruf keinerlei Stellen mehr offen sind. Das Gespräch wird unterbrochen von einem Büroboten, der ein Arbeitspapier abgibt und darauf aufmerksam macht, daß am Nachmittag eine Dienstbesprechung in der Kantine stattfinden wird. Als dann auch der Angestellte aus ungeklärten Gründen die Szene verläßt, nimmt der Reporter der unabhängigen Videogruppe ein Gespräch mit den beiden Frauen auf. Er übernimmt immer stärker die Rolle des Beraters, sitzt schließlich am Schreibtisch auf dessen Stuhl, gibt Telefonnummern an, macht Notizen - als ein dreifaches Glockenzeichen ertönt und die Kamera von der Szene wegschwenkt, bis ein Mund ins Bild kommt, der („Das Arbeitsamt empfiehlt...“) eine Liste von „Berufen“ verkündet - vom „Bettvorleger“ bis zum „Vibrator“, vom „Bundeskanzler“ bis zum „Büstenhalter“. Abblende.

Als diese Fassung abgedreht war, kam die Anregung, die darauffolgende Szene zu improvisieren;

nach zehn Minuten begannen wir zu drehen. Die erste Aufnahme wurde für „gut“ befunden.

Die Szene zeigt im wesentlichen ein Gespräch zwischen dem Leiter des Arbeitsamtes und einem Reporter des Videoteams über eine Ausstellung typischer Berufsvertreter, die man im Amt eingerichtet hat; natürlich können Beispiele aus der Ausstellung auch der Kamera präsentiert werden.

Das Gespräch findet auf einem langen Flur statt, den die Gesprächspartner hinuntergehen. Dabei kann man durch die Fenster des Flures jeweils Berufsrollenvertreter sehen, einen „Feldstecher“ oder einen „Blindgänge“ oder einen „Handtuchhalter“. Der „Pfiff“ der Szene besteht nicht nur darin, die Fenster quasi als Vitrinen zu benutzen, sondern auch darin, daß sich in den Vitrinen ständige Aktionen und Interaktionen ereignen; so dringt der „Blindgänger“ in die Vitrine des „Fern-Sehers“ ein - „er sei immer hinter ihr (der Darstellerin des Fernsehers) her“, lautet der lapidare Kommentar.

Daß diese zweite Szene so schnell abgedreht werden konnte, ist eher untypisch für unsere gewohnte Arbeitsweise. Für diese kann eher die erste Szene stehen, nämlich für die langsame und schrittweise Fortentwicklung und Verdichtung einer einmal entworfenen Szene. Dabei kann auch Zufälliges in Funktion genommen werden; so mußte der Schauspieler des Arbeitsamtsangestellten in einer früheren Version der Szene während der Dreharbeit zum Telefon - und nur der Not gehorchend übernahm dann der Reporter seine situative Rolle. Erst bei der Besichtigung entdeckten wir den überraschenden argumentativen Schritt, den wir damit vollzogen hatten. Die Beurteilung einer jeden Szene - ob sie für „gut“ oder für „nicht gut“ befunden wird - geschieht sowohl unter technischen wie unter inhaltlichen Gesichtspunkten; insbesondere wird immer zu prognostizieren versucht, wie eine solche Szene „beim Publikum“ ankommt.

Den „Arbeitsamt-Film“ haben wir bislang sechs Publikumsgruppen vorgestellt, die an dem Seminar nicht teilgenommen hatten. Der Film ist etwa 40 Minuten lang, und - wie sich bei diesen Vorführungen herausstellte - er ist damit zu lang. Einige Szenen, deren Tonqualität (sehr) schlecht ist, bedürften einer Kürzung und Konzentration auf das Wesentliche. Eine Überarbeitung des Bandes ist geplant:  
(a) einige Sequenzen müssen gekürzt werden;

(b) mit Hilfe von „voice over“ oder von Schrifttafeln sollen die Pointen akzentuiert werden;  
(c) einige Stellen müssen nachvertont werden.  
Diese Überarbeitung scheiterte jedoch bislang an technischen und zeitlichen Gegebenheiten.

Eine Sondersitzung wurde mit den Seminarteilnehmern durchgeführt und der Film noch einmal sehr genau angesehen. Wir wollten dabei versuchen, mit den Teilnehmern dem nachzuspüren, was uns dazu bewogen hat, einzelne Sequenzen so und nicht anders zu gestalten. Wir wollten insbesondere herausarbeiten, welche Vorstellungen über Aufgaben, Funktionen und Vollzüge des Arbeitsamtes wir im Kopf gehabt hatten, als wir die einzelnen Nummern ausarbeiteten.

Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir dabei einer sehr langen Sitzung der Mitarbeiter des Arbeitsamtes, die darin einen Fragebogen beraten, der in Nürnberg ausgearbeitet worden war, um die besonderen Probleme der Arbeitslosigkeit im ländlichen Bereich zu erheben. Vorgestellt wird dieser Fragebogen von Frau Prof. Dr. Dr. Dr. Töle-Altmann; am Gespräch nehmen neben den Mitarbeitern des Arbeitsamtes auch ein „repräsentativer Arbeitsloser“ sowie ein Mitglied der Gruppe DCV (= Dörrenther Clippen Video) teil, die das Feature über das Arbeitsamt macht. Der Fragebogen war von uns ausgearbeitet worden, die Diskussion wurde improvisiert.

An dieser Diskussion nun lassen sich einige interessante Beobachtungen machen: Sämtliche Gesprächsstrategien laufen darauf hinaus, Klienten und Besucher aus der Diskussion auszuschließen. Fragen des Arbeitslosen werden unterdrückt, er soll nur Kreuze auf dem Fragebogen machen. Interventionsversuche des Video-Berichterstatters werden zunächst freundlich, dann immer aggressiver abgeblockt. Die Fragen des Fragebogens sind von ausgesprochener Sinnlosigkeit und werden ernsthaft im Hinblick auf Widerspruchsfreiheit, innere Vernetztheit, mögliche praktische Interpretationen usw. diskutiert. So ergibt die Diskussion, daß die Frage: „Sind Sie bereit, Textiltapeten anzudübeln?“ Aufschluß über die praktische Anpassungsfähigkeit des Arbeitslosen gebe.

Die genaue Beobachtung dieser Szene ergab, daß die Verwalter der Arbeitslosigkeit einen sinnentleerten, geschlossenen und unzugänglich gehaltenen Diskurs

produzieren, der keine Partizipation von Arbeitslosen oder Außenstehenden zuläßt. Diese Konstruktion der Situation war vorher nicht abgesprochen worden, sondern ergab sich wie selbstverständlich aus dem improvisierenden Spiel. In dem nachbereiteten Gespräch war es möglich, das unbewußt aktivierte Wissen über das Verhältnis Arbeitsamt-Arbeitsloser selbst zu thematisieren:

- das Gefühl, verwaltet zu werden,
- sich nicht in die Institution „Arbeitsamt“ einbringen zu können,
- der Verdacht der Sinnentleerung dessen, was in der Verwaltung der Arbeitslosigkeit gemacht wird,
- ein globaler Rahmen von Desintegration usw.

Interessant ist auch, daß in der Nachbereitung auffiel, daß die Kameraführung sozusagen im Gegenteil zu dem erfolgte, was in der Situation geschah. Immer wieder ist der verstummte Arbeitslose im Bild, oder der Blick wird auf das nebensächliche Detail von Erdnußschalen auf dem Tisch gelenkt und ähnliches mehr. Bemerkenswert erscheint daran, daß die Kameraführung ebenso improvisiert war wie die Diskussion. Der Jugendliche, der die Handkamera bediente, hatte bislang keine Kameraerfahrung - das erklärt einige technische Mängel; die Analyse der Situation, die er spontan mit der Kamera vornahm, ist dennoch bemerkenswert (weil er Möglichkeiten des Mediums über die reine Abbildung hinaus nutzt).

Ich möchte an dieser Stelle meinen Bericht über dieses Beispiel abbrechen und versuchen herauszupräparieren, welche Arten von „Feedback“ in unserer Arbeit eine Rolle spielen. Es scheint mir dazu nötig zu sein, wenige allgemeine Anmerkungen zur Konzeption von „Feedback“ zu machen.

### 3. Feedback

„Feedback“, oder deutsch: „Rückkoppelung“, ist eine besondere Struktur des Informationsflusses in dynamischen Systemen. Wir sprechen immer dann von „Feedback“, wenn ein „output“ eines solchen Systems oder Teilsystems auf Eingangsgrößen zurückwirkt. Natürlich ist dies eine Struktur der Informationsverarbeitung, die für alle teleologischen Prozesse von entscheidender Bedeutung ist: denn die Steuerung der involvierten Operatoren erfolgt kontextsensitiv, und „Feedback“ ist die Struktur, die den Operator dynamisch sowohl mit seinem Umfeld, in das er hineinwirkt, verbindet wie auch mit den Entwurfsgrößen (den „Plangrößen“), nach Maßgabe de-

rer das Hineinwirken geschieht. Rückkoppelungskreise können Hierarchien bilden, können sowohl zur Modellierung individuellen Verhaltens wie auch zur Darstellung von Gruppenprozessen herangezogen werden, bilden sowohl die Grundlage akuten Verhaltens wie auch der Rezeption dokumentierten Verhaltens, usw.

„Feedback“ wird aber nicht nur in diesem Sinne verwendet, um die Regelungsprozesse im Ablauf von Handlungen oder Situationsverläufen zu beschreiben, sondern auch in dem Sinne von „Rückmeldung“ oder „Rückbeeinflussung“. Unter „Rückmeldung“ verstehe ich hier, salopp gesprochen, jede Art von Manöverkritik oder von (ablehnender bis zustimmender) Reaktion. Manche Evaluationsprojekte sehen „Rückmeldephasen“ vor, in denen erhoben wird, wie die Probanden auf die eigentliche Erhebung reagieren, was sie von den Erhebungsverfahren halten, wie sie den Schwierigkeitsgrad der Aufgabenstellung einstufen würden, usw. „Rückmeldungen“ müssen nicht unbedingt zur Veränderung dessen führen, auf was sie sich beziehen. In Schulevaluationen dienen Rückmeldephasen z.B. eher legitimativen als informationellen Zwecken, produzieren den Schein der Partizipation der Schüler an der Evaluation, führen aber in den seltensten Fällen zur Konstruktion veränderter Erhebungsinstrumente. „Rückbeeinflussungen“ sind aber solche „Rückmeldungen“, die tatsächlich Veränderungen auslösen.

Terminologische Regelungen fehlen, soweit mir bekannt ist. Angesichts der Tatsache, daß Feedback in pädagogischen Settings eine so elementare Größe ist, scheint es mir sinnvoll, an dem Beispiel, das ich Ihnen vorgestellt habe, drei verschiedene große Bereiche von „Rückkoppelung“ oder „Rückmeldung“ abzugrenzen, was mit einer jeweiligen Veränderung des „Interessenrahmens“ zusammengeht:

(1) In der ersten Phase scheint mir die Ausrichtung auf das Produkt von zentralem Belang zu sein. Das erste Ziel der beschriebenen Video-Arbeit ist die Herstellung eines Textes, der ein gewisses Thema in gewisser Art und Weise so abhandelt, daß er Nichtbeteiligten Spaß machen kann, Informationen und Meinungen vermittelt, Außenstehende zur Aktivität anregt, usw. Tatsächlich lassen sich nicht nur in der eigentlichen Planung und Durchführung von Spielhandlungssituationen ständige Überlegungen über die kommunikative Effizienz des Spieles beobachten, sondern es werden auch ganze schon abgedrehte Szenen nochmals kritisch unter dem gekannten In-

teresse durchgesehen, was u.U. dazu führt, daß die Szene noch einmal gespielt werden muß.

Diese Ausrichtung auf die Struktur des Kommunikats ist deshalb nicht trivial, weil sie im Zentrum des didaktischen Plans steht, dem die Video-Arbeit zualterererst untergeordnet ist: Teilnehmern die Fähigkeit zu vermitteln, einen Stoff mediengerecht aufzubereiten. Daß sowohl technische wie szenische wie inhaltliche Eigenschaften des Produkts Gegenstand dieser ersten Stufe von „Rückmeldung“ sein können, sei nur am Rande festgehalten.

(2) Die Vorführung dieses Textes vor einem Publikum von Nichtbeteiligten und die dabei zustandekommende „Rückmeldung“ ist ein zweiter Bereich. Die Anfertigung des Textes erfolgt nicht zum Zwecke der Dokumentation, sondern zum Zwecke der Argumentation; der Text ist an ein Publikum adressiert. Natürlich schwanken die Rahmenbedingungen, ein „Arbeitsamts-Kabarett“ wird unter anderen Bedingungen rezipiert und kritisiert werden als ein Videofilm über ein Abbruchhaus, in dem möglicherweise ein unabhängiges Jugendzentrum untergebracht werden könnte.

(3) Nicht zum Zwecke der Verhaltens-, sondern der Bewußtseinsveränderung kann man sich auch auf die thematische Struktur des Kommunikats einlassen und versuchen, das, was in der Produktion an Wissen, Vorurteil, Analyse usw. aktiviert, hergestellt oder unterdrückt worden

ist, selbst zum Gegenstand der Diskussion zu machen. Es geht dann um die Aufdeckung von Wissensbeständen, die in den Text eingegangen sind, ohne selbst thematisch zu werden.

Die drei genannten Bereiche sind so diffus wie trivial. Die universale und kontextabhängig immer neu zu definierende Kategorie des „Feedback“ ist - das habe ich zu verdeutlichen versucht - in allen Phasen der beschriebenen Video-Arbeit nachzuweisen. Das ist aber keine Überraschung.

Alle drei Bereiche von „Rückmeldung“ oder „Rückkoppelung“ sind im didaktischen Programm der Video-Arbeit fundiert:

- die Orientierung auf das Produkt der Arbeit soll kontrolliertes Lernen der mediengerechten Aufbereitung einer Thematik ermöglichen; die Orientierung auf externes Publikum kann verstanden werden als eine Bewährungsprobe der in der Produktion angewendeten Vertextungsstrategien;

- die Orientierung auf den thematisch-argumentativen Gehalt des Textes dient der Bewußtmachung vorbewußter Hypothesen über die Struktur der behandelten Wirklichkeit.

Feedback ist in den drei Bereichen jeweils verschieden definiert, abhängig von Zielsetzungen und von thematischen Fokalisierungen. Das didaktische Programm der Arbeit liefert den integrativen Rahmen, der die verschiedenen Arten der Rückmeldung aufeinander beziehbar macht.

Video-Rückmeldung in dem Sinne, daß man mit Hilfe der Videodokumentation situativen Verhaltens Bewußtmachung und Veränderung von Verhalten herstellen kann, reduziert das universale Phänomen der Rückkoppelung auf eine mehr oder minder standardisierte Lern-Situation: aufgezeichnetes Verhalten wird zum Gegenstand der Analyse und Kritik und zum Anlaß von Lernprozessen, die andere Verhaltensweisen in ähnlichen Situationen möglich machen sollen. Diese Rahmenbestimmung spielt für die Video-Arbeit an Kommunalen Kinos keine wesentliche Rolle. Gleichwohl haben auch wir es natürlich mit Rückmeldungsstrukturen zu tun. Nur sind die Zielsetzungen, unter denen wir reflexive Situationen mit Video herstellen, andere als in den meisten Anwendungsbereichen, von denen wir bisher hier gehört haben.

### Anmerkungen

[1] Im Anfang waren die technischen Probleme sehr groß. Uns stand eine VCR-Anlage mit stationärer Kamera zur Verfügung, die so lichtschwach war, daß praktisch nur bei Tageslicht gedreht werden konnte. Scheinwerfer hatten wir nicht. Inzwischen ist die Ausstattung wesentlich besser geworden: Wir haben seit 1982 eine tragbare VHS-Anlage (Hitachi) sowie eine 3/4"-Kamera (Saticon-Röhre, Hitachi), zwei 2kW-Scheinwerfer und neuerdings ein externes Mikrophon. Mit der Portable-Anlage ist es auch möglich geworden, unabhängig von stationären Stromquellen zu arbeiten. Seit dem Herbst 1985 hat eine Gruppe die Arbeit aufgenommen, die für ein Krankenhaus einen der freigeschalteten Kanäle mit „Lokalprogramm“ füllen soll. Das Krankenhaus stellt dafür eine U-Matic-Anlage zur Verfügung. Inzwischen sind somit die Bedingungen gegeben, daß wir, technisch, unter semiprofessionellen Gesichtspunkten arbeiten können - was wiederum eigene Probleme eröffnet. Denn „das Fernsehen“ können wir nicht kopieren; als ob wir das wollten!

[2] Hans Jürgen Wulff: Zu den Aufgaben und Formen kommunaler Filmarbeit im ländlichen Bereich. Am Beispiel des Kommunalen Kinos Ibbenbüren. In: Journal Film, H. 8 (1985), S. 28-29, hier S. 29.